

Dirk Klose

## Leben auf den Trümmern des Sozialismus

Swetlana Alexijewitschs Buch »Secondhand-Zeit«

In ihrer Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels sagte die weißrussische Autorin Swetlana Alexijewitsch am 13. Oktober in der Frankfurter Paulskirche: »Ich habe fünf Bücher geschrieben, doch im Grunde schreibe ich seit fast 40 Jahren an einem einzigen Buch. An einer russisch-sowjetischen Chronik: Revolution, Gulag, Krieg, – der Untergang des ›roten Imperiums‹. Hinter uns liegen ein Meer von Blut und ein gewaltiges Brudergrab.« Dabei habe sie immer von den »kleinen Menschen« erzählt, habe ihnen zugehört und dabei festhalten können, was meist nur kurz aufblitzt: »Flaubert sagte von sich, er sei ein ›Mensch der Feder‹; ich kann von mir sagen: Ich bin ein Mensch des Ohres.«

Als »Mensch des Ohres« ist die 1948 geborene Swetlana Alexijewitsch heute weltbekannt. Ihre Ausdrucksform ist der »Roman in Stimmen«. Worin intensive Gespräche mit vielen hundert Menschen in eine Form gebracht sind, die sachliche Aussage und persönliche Betroffenheit verbindet. Ihr jüngst erschienenenes Buch *Secondhand-Zeit* ist dafür ein weiteres bewegendes, den Leser mitunter auch tief verstörendes Beispiel.

Um drei große Themen kreist ihr Schaffen: um das Ende des Sozialismus, die Katastrophe von Tschernobyl und den Afghankrieg. Mit einem ersten Buch über sowjetische Soldatinnen im Zweiten Weltkrieg geriet sie 1983 sogleich ins Visier der Mächtigen der »alten« UdSSR und handelte sich ein Berufsverbot als Journalistin ein. Seit der Gorbatschow-Ära konnten ihre Bücher in Russland erscheinen. In Minsk, der Hauptstadt Weißrusslands, wo sie zu Hause ist, wurden ihr vom Lukaschenko-Regime alle öffentlichen Auftritte verboten.

*Secondhand-Zeit* spiegelt die leidvollen und traumatischen Erfahrungen, die viele Menschen in der früheren Sowjetunion und im heutigen Russland gemacht haben. Die Autorin trennt ihre immense Dokumentation in zwei große Abschnitte von jeweils zehn Gesprächen, ergänzt um zahlreiche Textcollagen: für die Jahre 1991 bis 2001 Geschichten »in rotem Interieur«, für die Zeit 2002 bis 2012 solche »ohne Interieur«. Zu Beginn sind es Rückblicke auf die Stalinzeit, auf Krieg, Hunger und Haft, im zweiten Teil sind es die (fast irreal) großen Hoffnungen auf Demokratie und Wohlstand samt den schon bald folgenden maßlosen Enttäuschungen.

»Wir haben unsere eigene Sprache – die Sprache des Leidens«, heißt es gleich zu Beginn in einem Gespräch, und in der Tat ist das Buch eine einzige und einzigartige Chronik von Hunger, Vertreibung, Folter, Ermordung und Gulag, auch vom Verlust aller Werte, aller Ideale und von sozialen Katastrophen in der kapitalistisch geprägten Zeit. Ganz offenbar gelang es Alexijewitsch fast immer, ein Vertrauensverhältnis zu ihren Gesprächspartnern aufzubauen, so dass die Menschen – in großer Mehrzahl Frauen – sich immer mehr öffnen, weinen und dann geradezu herausschreien, was sie erlebt haben und woran sie lebenslang leiden.

Da ist die frühere Parteisekretärin, die immer noch am kommunistischen Ideal festhält, obwohl der von langer Haft in Workuta gezeichnete Vater den Stalinismus in grausamster Form erlebt hat. Ein hochbetagtes KP-Mitglied stellt resigniert fest: »Meine Zeit war eher zu Ende als mein Leben«; auf dem Höhepunkt der Säuberungen wurde zunächst seine Frau, dann er selbst abgeholt (»Sie schlugen mich mit

einem Sack voll Sand auf den Bauch. Sie hängen mich an Haken auf. Alles läuft aus dir heraus ... diese Scham, lieber sterben«). Eine andere Frau benennt die Erfahrung, die viele Aussagen von Frauen über ihre inhaftierten Männer bestimmt: »Unsere Männer sind Märtyrer, sie alle haben ein Trauma – entweder vom Krieg oder vom Gefängnis. Vom Lager. Krieg und Lager – das sind die beiden Hauptwörter in Russland. Die russische Frau hat nie einen normalen Mann, behandelt ihren Mann ein bisschen wie einen Helden und ein bisschen wie ein Kind. Rettet ihn. Bis heute.«

Voller Bitterkeit auch viele Gespräche über die Jahre nach der politischen Wende. Der erhoffte Wohlstand blieb fast immer aus; einige wenige wurden auf krummen Wegen reich, viele andere verloren ihre sicher geglaubten Positionen. Die Nationalitätenkonflikte im Kaukasus entzweien ganze Familien, führen zu brutalen Morden an ehemaligen Freunden und Nachbarn. Einer jungen Serviererin »glückt«, nachdem sie immer mehr den Boden unter den Füßen verloren hat, der vierte Selbstmordversuch. Ebenfalls durch Selbstmord verliert eine ehemalige Soldatin ihre Tochter, die bei der Miliz in Tschetschenien eingesetzt war; sie hat resigniert: »Der Mensch ist Staub, ein Staubkorn. Nur dass die Läden jetzt voll sind mit allem. Im Sozialismus gab es das nicht. Heute regiert das Geld.« Es gibt auch »erfolgreiche« Geschichten, so von der Petersburger Technologin, die konsequent ihren Egoismus lebt und dabei zu Wohlstand gekommen ist. Am Ende ein Gespräch mit einer Studentin, die in Minsk gegen Lukaschenkos Wahlfälschungen protestiert und die ganze Brutalität von Miliz und Sicherheitspolizei erfährt.

Unbegreiflich ist vielen noch immer, wie man Propagandalügen und Alltagselend ausgehalten hat: »Wir lebten das sowjetische Leben, in dem einheitliche Spielregeln galten, an die sich alle hielten. Da steht zum Beispiel jemand auf einer Tribüne. Er lügt, und alle klatschen, aber alle wissen, dass er lügt, auch er weiß, dass alle wissen, dass er lügt.« Die unvorstellbaren Grausamkeiten in vielen Lagern belasten bis heute; auf eine Klage eines früheren Lagerkommandanten antworten ehemalige Gefangene: »Sie schrieben, dass die Wachsoldaten manchmal einen Gefangenen nackt auszogen und an einen Baum banden, und binnen vierundzwanzig Stunden zerfraßen die Mücken ihn so sehr, dass nur noch das Skelett übrig blieb. Im Winter, bei vierzig Grad Frost, übergossen sie ausgemergelte Häftlinge, die die Tagesnorm nicht schafften, mit Wasser. Dutzende solcher Eisstatuen standen zur Abschreckung bis zum Frühjahr da. Und niemand wurde verurteilt!«

Swetlana Alexijewitsch sagt über sich, sie sei nicht Historikerin, sondern Menschenforscherin. Ihr Buch mit den so überaus sensibel und mitleidend geführten Gesprächen ist ein beklemmendes Beispiel, wie das Leben verlaufen kann, wenn kein normales Leben möglich ist. Wird sich Russland, wird sich die russische Gesellschaft in absehbarer Zeit von den Fesseln der Vergangenheit befreien können? Die Offenheit, mit der die Menschen hier über alles Vergangene sprechen, mag man von außen immerhin als Hoffnungszeichen ansehen.

*Swetlana Alexijewitsch: Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus. Hanser, Berlin 2013, 570 S., 27,90 €.*



**Dirk Klose**

ist freier Journalist in Berlin vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen, zuvor für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung *Das Parlament*.